

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 22 (1932)

Heft: 25

Artikel: Traurige Erinnerungen

Autor: Roszella, Leo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er mußte an das Erlebnis unterm Tore denken und es innerlich verarbeiten.

Der Hansgirgl dachte an nichts.

Er aß ein Stück Brot und ein Stück Räb und etliche Blattl vom Rettich und fing die Reihenfolge wieder von vorne an.

Die beiden kannten einander so gut, daß ihnen das Beisammensein auch ohne Diskutieren genügte. Aber den Martl trieb es doch, sein Erlebnis zu erzählen; er stieß seinen Freund mit dem Ellenbogen an.

„Da Blenninga is heint unter de Breiß'n eini kemma ... Mei Liaba, den hat's dawisch' ...“

„Da Blenninga?“

„Ja.“

Martl trank.

Hansgirgl stützte das Messer auf den Tisch und schaute verloren vor sich hin.

Dann fragte er: „Was hat denn der Blenninga mit die Breiß'n z' toa?“

„Ja no ... A Summafrischla. Woah't scho, mit dera neumodisch'n Gaudi kemman allerhand Leut' daher.“

„A so moanst? A Summafrischla?“

(Fortsetzung folgt.)

heute in Schanghai) die Interessen der Fremden gegen die Gefahren der chaotischen Zustände im Lande zu schützen, da ahnte bereits das französische Volk und mit ihm die



Kaiserin Charlotte von Mexiko.

Traurige Erinnerungen.

Zur Erschießung Kaiser Maximilian von Mexiko
am 19. Juni 1867.

Als sich in der Konvention von London am 31. Oktober 1861 der religiöse Eifer der Königin Isabella von Spanien, die Neigung des französischen Kaisers, Napoleon III., für hochfliegende Pläne und der fanatische Chr-



Kaiser Maximilian von Mexiko.

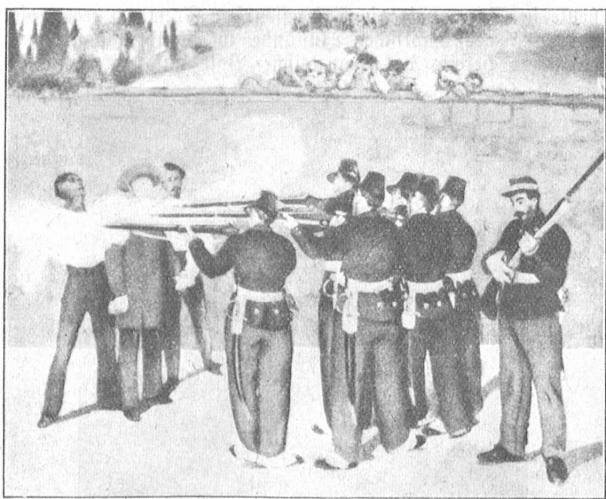
geiz seiner Gemahlin Eugenie sowie Englands unermüdlicher Tatendrang in dem Beschuß zusammenfanden, drei Geschwader nach Mexiko zu schicken, um dort (ähnlich, wie

nüchtern gebliebene übrige Welt den in dieser Expedition schlummernden Reim tragischer Ereignisse.

Mexiko war immer ein unruhiges Land und ist es geblieben. Damals, im Jahre 1861, hatte es seit seiner Loslösung von Spanien nicht weniger als neunmal die Regierung gewechselt, fünfzig Personen hatten sich innerhalb von 43 Jahren als Herrscher betätigt und nicht weniger als 300 Parteidräger-Erhebungen und Militär-Meuterereien waren erfolgt. Das Ziel der Expedition war aber, das so unruhige Land durch eine besonders von der klerikalen Partei gewünschte Monarchie zu beglücken. Als Monarch war von vornherein Erzherzog Ferdinand Maximilian von Österreich, der jüngere Bruder des regierenden Kaisers von Österreich, ausersehen, dessen treffliche Erziehung und vielseitigen Erfahrungen auf den Gebieten der Politik, Volkswirtschaft und Verwaltung ihn ebenso wie sein Tatendrang und seine Abenteuerlust für diese Mission als geeignet erscheinen ließen. Maximilian, dessen freisinnige Anschauungen ihn am Hofe und im eigenen Lande unbeliebt machten, erklärte sich also umso eher bereit, als er auch von seiner Gemahlin, Marie Charlotte, der Tochter des Königs Leopold von Belgien, hierin eifrig unterstüzt wurde. Charlotte hatte ihrem Gemahl keine Kinder schenken können und verfügte also, ihm wenigstens Kameradin seiner ehrgeizigen Pläne zu sein.

Die vereinigten Truppen waren unter der Führung der Generäle Forey und Bazaine dank der wirren Verhältnisse im Lande bald siegreich und so konnte Maximilian noch im Jahre 1863 den Thron besteigen.

Aber Maximilians vom besten Willen gelenkte Anstrengungen, die in der Verbesserung des Unterrichtswesens, einer neuen Gerichtsorganisation, der Sicherung der Straßen und der Besserung des Loses der sehr unterdrückten indischen Peons gipfelten, blieben angegesichts der Leere der Kassen, der zerrütteten Verhältnisse und der fortgesetzten Bandenbildung erfolglos. Hinzu kam, daß sich die Vereinigten Staaten auf Grund der Monroe-Doktrin, die jegliche Einmischung europäischer Monarchen ausgeschaltet wissen



Die Erschießung Kaiser Maximilians von Mexiko am 19. Juni 1867.
Nach einem Gemälde von Edouard Manet in der Kunsthalle zu Mannheim.

will, gegen diese Pläne wandte. Dadurch eingeschüchtert, zog Napoleon die Truppen langsam zurück, und der selber nach der Macht strebende Bazaine war alles, nur kein Freund Maximilians. Schließlich wurde Maximilian, der sich nach der Festung Queretaro zurückgezogen hatte, und dort von dem mexikanischen General Porfirio Diaz, umzingelt wurde, von Oberst Miguel Lopez, einem seiner Getreuen, verraten, vor ein Kriegsgericht gestellt und zusammen mit den Generälen Miramón und Mejía am 19. Juni 1867 erschossen.

Charlotte, die seit ihrem vergeblichen Besuch bei Napoleon und beim Papst im Sommer 1866 trübe Tage in der Seeburg Miramare verlebte, wo sie sich dauernd von Mörder und Giftmischern umgeben glaubte, fiel auf die Nachricht von dem tragischen Ende ihres Gatten in Wahnsinn. Erst nach langen Unterhandlungen wurde die Leiche Maximilians ausgeliefert und von Admiral Tegetthoff in die Heimat gebracht. In Mexiko wurde Benito Juárez, Maximilians Gegenpieler, zum Präsidenten gewählt und blieb es bis zu seinem Tode. Sein übernächster Nachfolger wurde Porfirio Diaz. So endete eines der tragischsten Kapitel europäischer Expansionspolitik, dessen Folgen noch heute spürbar sind.

Dr. Leo Roszella.

Fünfuhr-Tee.

Von Edgar Chappuis.

Sonnengeschützte große Terrasse am Strande mit weitem Blick auf die blausimmernde Wasserfläche. Eine Menge weißbladerter Tischchen, an denen aneinandergedrängt Menschen sitzen und genießen.

Farbige Punkte: rot, lichtgrün, meerblau, gelb, rosa, lila. Damenkleider in buntem Wechsel. Dazwischen leuchtendes Weiß entblößter Arme und Schultern, tiefes Schwarz von Herrenanzügen, braun und gelb des Sports, alles zu einer frohen lebensprühenden Farbenphantomie verbunden, die sich harmonisch in das Spiel der perlenden Klänge der Jazz-Kapelle einschmiegt, so dem Ganzen erst die rechte Note des festlichen Fünfuhr-Tees verleihend.

Man hat es sich bequem gemacht, lehnt sich wohlig in den weichen breiten Sesseln zurück, die Beine übereinander geschlagen, den Blick sorglos und ausgeruht in die Ferne schweifend. Dann heftet man ihn auf irgend einen interessanten Punkt, der die Aufmerksamkeit fesselt: Ein schlankes Frauenbein mit zierlicher Fessel in seinem Seidenstrumpf, eine schöngeschwungene Schulterlinie, ein weißer,

zarter Arm, dunkle, langbewimperte Augen, oder auch ein scharfgeschnittenes energisches Männerantlitz mit forschendem Blide, der abtastet, lieblost, ja langsam entkleidet. Und der Flirt geht durch die Tischreihen, man fängt abgerissene Sätze auf, funkelnde Blicke einladender Augen, eine kaum merkliche Handbewegung, die doch so viel zu sagen weiß.

Das Saxophon vorn bei der Musik schrillt und wimmert, lacht und gellt auf, ist Verzückung und überchwämpe Lebensfreude, redet von Genuss und heimlich verhaltener Leidenschaft.

In den Kristallkelchen funkeln Liköre, in den durchsichtigen Porzellantassen duften aromatischer Tee und heißer Mokka. Auch einige bürgerlich profane Biergläser lassen ihren Inhalt schäumen, und über allem pridelt die Musik lodend und einschmeichelnd, die Sinne verwirrend oder einzulösend in süßen Träumen, in holde schillernde Bilder verlockender Schönheit.

Draußen vor der Terrasse plätschern die Wellen sanft an die Ufermauern, ein weißes Segel gleitet lautlos vorbei, die Rauchfahne eines Dampfers verschwindet am Horizont.

Die Luft ist warm und weich, die Stimmung gehoben. Man fühlt sich leben, fühlt sich mit dem allen verbunden und genießt die Stunde in ihrer ganzen Köstlichkeit.

Auf dem Perserteppich vor dem Musikpodium treten zwei zum Tanze an. Sie gertenschlank, blutjung, fast noch ein Kind, die moderne Linie durch zarten Flor kaum verhüllt, er schning, biegsam, hingebend an sie. Und nun gleiten sie weltvergessen dahin, Auge in Auge, enganeinander geschmiegt, ein Leib, ein Gedanke. Man sieht zu, man lächelt, man klatscht.

Die Musik verstummt, der Tanz ist aus. Stimmen-gewirr hebt stärker an. Von der Wasserfläche weht es fühlbar, schöne Schultern und Arme verhüllen sich schaudernd, Frauenhände flattern verstoßen nach Wangen und Mund und legen etwas rot auf.

Man erhebt sich, verabschiedet sich, geht. Die Terrasse ist vereinsamt, und man hört nichts mehr als den lauter werdenden Gesang der Wellen und den Wind, der durch die Baumkronen rauscht.

Auf den Tischen stehen leere Flaschen und Gläser, halbgeleerte Tassen, schmutzige Teller, ein wüster Überrest des Genossenen. Und wenn die dienstbaren Geister aufgeräumt, wenn alles still geworden, senkt sich der Abend über die Terrasse, die nun wieder zur Natur wird, die sie umgibt.

Ra—We—De—Bern.

Wenn man demnächst in den Zeitungen dieses Ra—We—De lesen wird, wird es nicht verwunderlich sein, wenn sich die Leute fragen, was das nun wieder sei. Ganz einfach ist es zu sagen: die Abkürzung für die Kunsteisbahn und Wellenbad Dählhölzli Bern A.-G.

In aller Stille, aber mit großer Arbeitsleistung ist diese A.-G. gegründet worden, die den Bernern eine seit Jahren gewünschte Anlage schaffen wird. Die Wiege des Unternehmens entstand im Wunsche, für Bern eine Kunsteisbahn großen Stils zu schaffen, wie solche in der Schweiz bis jetzt nur Zürich und Neuenburg aufzuweisen haben, Anlagen, die sich bis jetzt ganz hervorragend bewährt haben, denn nicht nur in Bern, auch anderwärts haben sich die natürlichen Eisbahnen nicht bewährt, da milde Winter im allgemeinen nur 10—20 sichere Eislaufstage gestatteten, — auf den Spritzeisbahnen, wie wir sie von den Tennisplätzen her kennen, kamen im Durchschnitt 30—40 Tage in Frage. Die Kunsteisbahnen aber können von Anfang November bis Ende März ohne Unterbruch betrieben werden und das ganz unabhängig von der Witterung. Das gibt natürlich dem Eislaufsport einen gewaltigen Aufschwung, so daß man sagen kann, er könne zum Volksport werden.